



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Andreas, Alexander: Feuer! : Erinnerung aus dem russischen Polizeileben.

1

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

große Tempel nicht, wie man bis dahin annahm, der Athene sondern dem Poseidon gehört hat, wie ja auch bei seiner Lage nur natürlich ist. Dagegen wurde auf einer Nebenkuppe ein kleinerer Athenatempel entdeckt. Der ganze Bezirk wurde im peloponnesischen Kriege befestigt, ebenso wie der kleine Hafen am Fuß des Vorgebirges, der den aus dem Pontos kommenden athenischen Getreideschiffen als Zufluchtsstätte diente.

Öde und tot war auch der Eindruck, den das attische Binnenland machte mit seinen braunen kahlen Hügeln. Ehemals prangte das alles wohl im Schmucke von Gärten und Feldern. Aber auch in ihrer jetzigen Verödung übte die traurige Landschaft je länger desto mehr auf das Gemüt einen eigentümlichen Reiz aus, besonders als die Sonne die Wolkendecke verscheuchte und das Braun der Heide übergoldete, und Meer und Himmel nun wieder ihr griechisches Blau zeigten, das ich entschieden dem Berliner Blau vorziehe. Unfre beiden Malerinnen waren denn auch nur schwer wegzubringen. Sie ließen sehr bald den Vortrag Vortrag sein und saßen mit ihren Skizzenbüchern noch emsig zeichnend zwischen den Säulen, als wir schon wieder unten am Strande standen. Hier tat ein recht gelehrter Herr eine recht gezeigte Frage:

Sagen Sie einmal, Herr Dörpfeld, was ist das dort für ein komisches Türmchen, wohl ein antiker Befestigungsturm?

Ein Kalkofen! schallte es ihm von zehn Seiten zugleich entgegen.



Feuer!

Erinnerung aus dem russischen Polizeileben

von Alexander Andreas

1



Feuer!

Schrecklicher Ruf! Wem es nicht bestimmt gewesen ist, Tag und Nacht dieses Rufes gewärtig sein zu müssen, der wird sich kaum eine treffende Vorstellung machen können von seiner nervenerlöschenden und nervenabstumpfenden, zu fieberhafter Tätigkeit anregenden und doch jede vernünftige Tätigkeit lähmenden Wirkung.

Die Woche mit ihrer Arbeitslast ist glücklich vorüber. Der Handwerker, der Kaufmann, der Beamte, alles, was sein Brot ehrlich durch der Hände oder des Kopfes Arbeit verdient, hat eifrig geschafft und dabei immer gehorcht, ob nicht irgendwo in der Nachbarschaft Feuerlärm zu hören sei. Der Sonnabend ist gekommen. Die Beschäftigungen sind zu Ende. Behaglich dehnt sich jeder in seinem Heim. Sogar in dem müßiggehenden Pflastertreter und Gesellschaftsbummler regt sich unwillkürlich das Bewußtsein, daß der nächste Tag der Erholung, der Ruhe gewidmet sein soll. Wenn es diese Nacht nicht brennt, wollen wir uns gründlich ausschlafen, ist der allgemeine Gedanke. Eine Tür nach der andern wird geschlossen. Immer vereinzelter schimmert Licht aus den Scheiben der Fenster und durch die Ritzen der sie schützenden Läden. Zuletzt liegt alles in tiefem, jede Sorge und Gefahr vergessendem Schlummer.

Feuer!

Schriß gellen die Pfeifen der Schutleute. Dumpf hallen die Glocken. Tösend rasselten die schweren Gefährte der Feuerwehr auf dem Pflaster. Wildes und klagendes

Geschrei ist an die Stelle der frühern Stille getreten. Sinnlos fahren die Schläfer aus ihren Betten, betäubt von dem Lärm, geblendet von dem blutroten Schein, der ihnen von draußen her unheilverheißend entgegenleuchtet.

Dort, wo die blendend weißen Vorhänge an den drei kleinen freundlichen Fenstern so kokett aufgesteckt sind, daß sie mit den schön blühenden Gloxinien darunter ein wunderliebliches Bild bieten, das die Vorübergehenden nicht selten zum Stehbleiben veranlaßt, haust ein junges Paar. Er hat mehrere Jahre unermüdlich gestrebt und gearbeitet, um sie heimführen zu können. Sie hat ihrerseits vom Morgen bis zur Nacht die Hände gerührt, um ihm die Aufgabe zu erleichtern und einigermaßen das zu erwerben, was jede, die nicht elternlos ist wie sie, dem Manne ohne Mühe in das Haus bringt. Sie haben den Schritt nicht leichtfertig und gedankenlos getan wie andre. Sie haben vorher bedacht, daß die Gründung einer Familie eine gewisse Sicherheit auch für die zu erwartende Nachkommenschaft notwendig voraussetzt. Endlich haben sie es erreicht. Er hat eine Stelle errungen, die ihnen bescheidenen Unterhalt gewährt. Ihre beiderseitigen Ersparnisse reichten zur entsprechenden und ansprechenden Einrichtung. Da haben sie sich geheiratet.

Feuer!

In wenig Augenblicken ist all ihr Schaffen und Wirken in nichts zerronnen. Sie stehen auf dem Punkte, wo sie vor Jahren standen. Sie haben nur die Möglichkeit, ihr Leben kümmerlich weiterzustricken. Sie haben keine Mittel, sich neu einzurichten. Sie haben keine Aussicht, dem bald zu erwartenden Ältesten einen sorgenlosen Empfang zu bereiten. Sie sehen sich in einer Lage, als hätten sie sich ebenso leichtsinnig geheiratet wie andre.

In einer mit gewissem Komfort ausgestatteten Wohnung leitet eine hübsche, rüstige Frau das Hauswesen. Sie hat vollauf damit zu tun und tut es mit Liebe und Lust. Darum hat sie keinen Sinn für Visiten und Klatschgesellschaften, keine Zeit für Konzerte und Theaterbesuch. Der Mann ist meist abwesend. Er müht sich in der Ferne, um der Familie zu verschaffen und zu sichern, was sie gegenwärtig und in der Zukunft nötig hat. Und die Frau unterstützt ihn durch ihr häusliches Wirken nach Möglichkeit. Sie verknüpft der zahlreichen Kinderschar gegenüber die mütterliche Sorgfalt mit dem väterlichen Ernst. Wie müde ist sie aber auch, wenn der Abend kommt, und die Jüngsten, von ihr eigenhändig gebadet und zu Bett gebracht, die rosigen Gesichtchen lächelnd in die Kissen drücken, während die Ältern sich anschicken, der Mutter das Abendgebet herzusagen und ihr dann Gute Nacht zu bieten!

Feuer!

Erstarrt und ratlos steht die sonst so überlegte, so entschlossene Frau. Sie weiß nicht, welches der Kinder sie zuerst ergreifen soll, denn alle kann sie nicht in die Arme fassen. Sie preßt verzweifelt die Hände an die brennenden Schlafen, während die beiden Mägde jammernd und zwecklos in den Zimmern umherlaufen. Da dringen auch schon fremde Menschen in die Wohnung. Die schreienden Kinder werden aus den Betten gerissen. Die Frau selbst packt die beiden jüngsten. Wenig Minuten später sieht sie sich mit den zwei weinenden Kleinen draußen in einem wirren, lärmenden Menschenhaufen. Sie weiß nicht, wohin sie soll. Sie hat keine Ahnung davon, wo die übrigen Kinder sind, und ob es auch wirklich gelungen ist, alle zu retten.

Stumm sitzt ein alter Mann auf einem halb verkohlten Balken und starrt auf den vor ihm dampfenden Schutt- und Trümmerhaufen. Neben ihm kauert eben so stumm, das runzlige Gesicht in die dürrn Hände gedrückt, eine alte Frau. Fast ein halbes Jahrhundert haben sie miteinander gelebt, haben jeden Groschen zu Rat gehalten und immer nur ein Ziel vor den Augen gehabt. Die lange Geduld und Ausdauer war glücklich belohnt. Sie wohnten zuletzt ruhig und zufrieden im eignen Häuschen. Sie hatten es da warm, reinlich und bequem. Danach allein hatten sie sich gesehnt ihr Leben lang.

Feuer!

Jetzt sitzen sie vor dem Trümmerhaufen, der allein von dem Häuschen geblieben ist. Sie haben fast ein halbes Jahrhundert in einer Stunde eingeblüht. Sie sehen sich altersschwach, arbeitsunfähig wieder dem Mangel, der Unbequemlichkeit preisgegeben. Sie sprechen es nicht aus, aber jeder von ihnen begreift, daß der andre eben so wie er selbst nur einen Gedanken hat, den Wunsch, unter dem rauchenden Schutt begraben zu sein.

Das ist ja das Schreckliche, wenn der Ruf „Feuer!“ erschallt, daß die ganze Schwere des Unglücks gerade die Tätigen, die Nützlichen, die Guten zu Boden drückt, sie entmutigt, entkräftet, vernichtet, während die, die es weniger gewissenhaft mit der Art des Lebens und des Erwerbes nehmen, lange nicht so empfindlich getroffen werden.

Und woher kommt das Feuer, das wie eine Seuche unberechenbar auftritt, sich jahrelang mit einzelnen, sogar ganz vereinzelter Bränden begnügt und dann plötzlich an irgend einem Orte oder in irgend einer Gegend wochen-, ja monatelang wütet, sodaß fast kein Tag vergeht, wo sich nicht die Lärmglocke wenigstens einmal vernehmen ließe; und daß die Feuerwehr, wo eine solche vorhanden ist, kaum dazu kommt, zu essen und die Pferde fressen zu lassen, vom Schlafen gar nicht zu reden?

Wer könnte darauf antworten! Wäre die Antwort auf diese Frage leicht, ließe wohl auch das Mittel zur Beseitigung der Plage nicht lange auf sich warten. Es ist viel und schön darüber geschrieben und noch mehr und schöner darüber geredet worden. Man hat an die Enge der Straßen und Gasse, an das schlechte, dem Feuer keinen Widerstand bietende Baumaterial, an die Sorglosigkeit und Unvorsichtigkeit des Volkes, an den Trunk, an bösen, verbrecherischen Willen, ja sogar an Selbstentzündung gedacht. In alledem zusammen — natürlich mit Ausnahme der Selbstentzündung — werden ja wohl auch die Gründe zu finden sein. Ein Heilmittel läßt sich aber eben deshalb nicht finden, weil die Ursache so zusammengefaßt ist. Wenn es wenigstens gelänge, festzustellen, wie hoch die Beteiligung des bösen, verbrecherischen Willens anzuschlagen sei, so wäre damit schon ein großer Schritt vorwärts getan, aber — wie selten läßt sich mit völliger Bestimmtheit der Ursprung eines Feuers nachweisen!

An der Polizei wäre es, Klarheit in die Sache zu bringen. Die arme Polizei! Sie gibt sich wahrhaftig Mühe genug. Sie ruht nicht und erholt sich nicht. Sie reibt sich auf und fährt aus der Haut. Mancher Polizeibeamte weiß zur Zeit häufiger Feuersbrünste bei dem besten Willen nicht anzugeben, wann er eigentlich schläft. Ich kann aus Erfahrung davon sprechen.

Ich war Polizeioffiziant in einer kleinen abgelegenen Kreisstadt. Bei uns war alles ruhig und still. Aus der Provinzialhauptstadt aber gelangten den ganzen Herbst über fast täglich Gerüchte von größeren oder kleineren Bränden zu uns. Die Polizei und die Feuerwehr komme dort gar nicht aus den Kleidern, hieß es. Ich war jung und leicht empfänglich. Ich stellte mir die schwierige Lage der Kollegen in der Provinzialhauptstadt recht lebhaft vor, wenn ich mich des Abends zu Bett legte und meine letzte Papiros rauchte. Ich hatte mich oft nach Versetzung in die Hauptstadt gesehnt. Jetzt schliefe ich gewöhnlich mit dem Gedanken ein, daß auch der Dienst in dem Kreisstädtchen, das halb ein Dorf genannt werden konnte, seine Vorzüge habe. Da erhielt ich eines Morgens aus der Kanzlei der Kreisverwaltung ein Papier. Ich war auf Befehl des Chefs der Provinz zur Verstärkung des Polizeistandes in die Provinzialhauptstadt abkommandiert.

Als ich mich in der folgenden Nacht im Postwagen meinem Bestimmungsorte näherte, sah ich vor mir am Himmel Feuerchein, der mehr als eine Stunde währte. Bei den ersten Hütten der Vorstadt begegneten mir einige Fuhrleute, die neben ihren mit Kaufmannsgut beladenen Wagen hergingen.

Wißt ihr nicht, gute Leute, rief ich sie an, war es ein großes Feuer?

Feuer? antwortete einer. Wo Feuer? Ach ja, vorhin in der Stadt? Dummheiten. Nur drei oder vier Häuser.

So stand es! So hatten sich die Menschen an das Feuer gewöhnt, daß sie einen kleinen Brand, der nur drei oder vier Häuser umfaßte, kaum der Beachtung wert hielten. Was für ein Loch hätte das Niederbrennen von drei oder vier Häusern in das Kreisstädtchen gerissen, aus dem ich kam!

Im Gasthause überlegte ich, um welche Zeit es wohl am passendsten sei, mich dem Polizeimeister vorzustellen. Ich konnte mir denken, daß er und auch sein Gehilfe kaum sehr zeitig im Dienst erscheinen würden, da sie sich jedenfalls erst nach dem Feuer, also gegen Morgen zur Ruhe begeben hatten. Andererseits fürchtete ich den Schein der Bequemlichkeitsliebe von vornherein auf mich zu laden, wenn ich spät käme. Ich beschloß zulezt, schon gegen neun Uhr in der Polizeiverwaltung zu sein und lieber dort zu warten als den Verdacht zu erwecken, daß mir selbst viel am Auschlafen liege. Ich legte mich gar nicht zu Bett, saß bis zur völligen Helle bei der Teemaschine, brachte dann meine Uniformstücke in die beste Verfassung und machte mich um acht Uhr auf den Weg.

Im Lokal der Polizeiverwaltung fand ich nur einen wachhabenden Schutzmann. Ich fragte ihn nach dem Offizianten du jour.

Ich kann nicht wissen, rapportierte er. Weggegangen. Man hat ihn irgend wohin geschickt, glaube ich.

Wer hat ihn geschickt?

Ich kann nicht wissen. Ich glaube, der Gehilfe des Polizeimeisters.

Ist der denn schon hier gewesen?

Jawohl. Ist vor kurzem weggegangen. Der Polizeimeister hat beliebt, ihm einen Auftrag zu geben, glaube ich.

Auch der Polizeimeister ist schon hier gewesen?

Jawohl. Er hat heute morgen schon zweimal beliebt herzufahren.

Wann wird der Polizeimeister wohl wieder kommen?

Ich kann nicht wissen, Euer Wohlgeboren.

Ist er oft hier?

Wie es sich trifft. Jawohl, sehr oft.

Wenn ich warte, werde ich ihn in einer Stunde oder zwei hier sehen?

Ich kann nicht wissen, Euer Wohlgeboren. Vielleicht kommt er gegen Abend.

Aber der Gehilfe wird am Vormittag bestimmt hier sein?

Jawohl, das ist bestimmt, wenn er nicht einen langen Auftrag hat. Der Sekretär und die Schreiber werden gewiß bald kommen.

Meine Lage wurde peinlich. Den Sekretär und die Schreiber brauchte ich nicht. Ich mußte mich bei dem Polizeimeister melden oder in seiner Abwesenheit bei seinem Gehilfen. Wenn nun jener zufällig gegen Abend kam, und der andre zufällig einen „langen“ Auftrag hatte, konnte ich hier den ganzen Tag sitzen und hinterher als Begrüßung einen Verweis für meine Ungewandtheit erhalten. Aber freilich der Offiziant du jour mußte mir sagen, wo ich die Möglichkeit finden könnte, den Polizeimeister zu sehen.

Der Dejourierende wird jedenfalls bald zurückkommen? Er muß ja doch immer hier sein?

Jawohl, Euer Wohlgeboren. Der kommt bald und ist auch immer hier, wenn er nicht vielleicht auf lange Zeit irgend wohin befohlen ist.

Karrte mich der Mann? War er dumm? Oder war der Dienst wirklich so rege, und waren die Leute so rar, daß sogar die Dejourierenden auf den Beinen sein mußten?

Die Tür ging auf, und ein alter, invalider Schutzmann auf einem Stelzbeine trat ein. Er trug eine Mappe unter dem Arme.

Sind Eure Tintenseelen noch nicht da? rief er dem Kollegen zu. Schlafen noch wie Ratten? Hier sind . . .

Er bemerkte mich, grüßte militärisch und legte dann die Mappe auf den Tisch. Hier sind Papiere aus unserm Stadtteile, sagte er geschäftlich zu dem Wachhabenden. Wenn Ihr uns wieder Papiere zukommen laßt, schickt sie in derselben Mappe. Der Schriftführer brummt, daß die Mappen hier verloren gingen.

Dabei machte er kehrt und stelzte zur Thür, sah mich aber so gutmüthig pfiffig an, daß er mich zu der Frage verleitete, ob er unterwegs nicht den Polizeimeister gesehen habe.

Nein, Euer Wohlgeboren, sagte er, aber — ich weiß nicht — verzeihen Sie, Euer Wohlgeboren —

Was willst du sagen, Bruder?

Euer Wohlgeboren, sind Sie nicht aus — er nannte die Kreisstadt, wo ich gedient hatte — hierher angereist?

Ja.

Zum Dienst bei uns bestimmt?

Ja.

Euer Wohlgeboren, dann belieben Sie nur mit mir zu gehn. Sie sind für unsern Stadtteil bestimmt. Der Aufseher hoffte, Sie würden schon früher eintreffen.

Aber ich muß mich erst bei dem Polizeimeister melden.

Ich kann nicht wissen, Euer Wohlgeboren, ob das nötig ist. Aber ich glaube, Sie tun besser, wenn Sie gleich mitgehn, denn der Aufseher hat Gehilfen nötig, wie das liebe Brot. Bei dem vielen Feuer können wir gar nicht fertig werden.

Der Alte sah so intelligent aus und sprach bescheiden, aber mit solcher Überzeugung, daß ich mich unwillkürlich veranlaßt fühlte, seinem Räte zu folgen, und nach meiner Mühe griff.

Sie können sich denken, Euer Wohlgeboren, fügte er lächelnd hinzu, während er mir die Thür öffnete, wie notwendig die Leute jetzt bei uns sind, wenn sogar ich, der alte Krüppel Zwan, der sonst nur die Stube zu kehren hat, mit Papieren umherlaufen muß.

Unterwegs stelzte Zwan trotz seinem Holzbein einen ganz ordentlichen Schritt, sodaß wir rasch vorwärts kamen, und ich den anfänglichen Gedanken aufgab, eine Droschke zu benutzen.

Der Polizeimeister! erklärte er mir auf meine Frage. Ja, natürlich war der in der Nacht bei dem Feuer. Vordem hat er die Kunde in der Stadt gemacht und die hauptsächlichsten Posten revidiert. Nach dem Feuer hat er den Chef der Provinz zum Posthose begleitet. Seine Excellenz fuhr, glaube ich, zur Revision in die Provinz aus.

Dann hat er diese Nacht gar nicht geschlafen?

Zwan zuckte die Achseln.

Ja, wie soll ich sagen, Euer Wohlgeboren! Wie diese Nacht, so ist es fast jede Nacht, und wie es in der Nacht ist, so bleibt es am Tage. Es ist jetzt eine schwere Zeit. Die Menschen werden immer schlechter. Der Dienst wird schwerer. Was ist von mir zu reden, Euer Wohlgeboren! Und auch ich alter Krüppel komme gar nicht zum Schlafen.

Du trägst Papiere aus?

Ach nein, Euer Wohlgeboren, das kommt nur selten vor. Mein ganzer Dienst besteht darin, daß ich die Stube im Stadtteilhause rein halte. Aber kann ich schlafen, Euer Wohlgeboren, wenn alles zum Feuer eilt und ich im Stadtteilhause allein bleibe! Ich habe doch auch ein Gewissen, Euer Wohlgeboren.

In der Dienststube des Stadtteilhauses fand ich eine Menge einfacher Leute vor, Weiber und Männer aus den untersten Klassen und von meist sehr unappetitlichem Außerm. Einige hielten Papiere in den Händen, waren also offenbar gekommen, um ihre Aufenthaltsscheine visieren zu lassen oder sonstige schriftliche Auskünfte zu geben oder zu erhalten. An einem Seitentische drehte sich der Schriftführer mit Gemüthlichkeit eine Papiros, während der Schreiber, ein schmalerer Junge von

sechzehn oder siebzehn Jahren, den Finger in der Nase hatte. Hinter dem Haupttische lehnte im Sessel des Aufsehers ein junger Mann in der Polizeiuniform; daß es aber nicht der Aufseher selbst war, konnte keinem Zweifel unterliegen. Die Stadteilaufseher waren nicht so glänzend besoldet, und ihr Dienst war nicht so angenehm und sauber, daß sie sich aus den besten Leuten hätten rekrutieren können, aber dennoch — diesen verlegt und verdorben aussehenden Menschen hätte niemand zum Aufseher gemacht. Es konnte nur ein Aufsehergehilfe sein wie ich.

Er hatte die Uniform zur Hälfte aufgeknöpft, die Hände in den Hosentaschen, und die Beine weit von sich gestreckt. Er sah starr und nichts sagend zur verräucherten Zimmerdecke empor und pffif meisterhaft eine Melodie aus einer der neuen Operetten.

Ein alter Mann aus der Gruppe der Wartenden trat eben zu dem Schriftführer und streckte ihm ein Papier hin, das er in der Hand hielt.

Seien Sie gut, fertigen Sie mich ab!

Der Schriftführer arbeitete so ruhig an seiner Papiros weiter, als hätte der Mann zur Wand geredet und nicht zu ihm.

Herr, sein Sie so gut, wiederholte der Mann und schob das Papier vor, wobei er die Tabakschachtel des Schriftführers fast von dem Tische stieß.

Der Schriftführer griff blitzschnell nach seiner Schachtel, wehrte das Papier mit der Hand ab und warf dann erst einen Blick auf den Mann.

Was wünschen Sie?

Ich habe es Ihnen schon vor einer halben Stunde gesagt. Ich brauche eine Bescheinigung auf diesem Papier, daß ich . . .

Der Schriftführer wies mit dem Kopfe auf den pfeifenden jungen Mann in der Polizeiuniform und vertiefte sich von neuem in seine Papiros.

Der hört aber nicht, was man zu ihm spricht, sagte der Mann ungeduldig. Der ist nur zum Pfeifen da.

Der Schriftführer gab der Papiros den letzten Strich und betrachtete dann mit Kennermiene sein Kunstwerk.

Der Mann ging zu dem Pfeifenden.

Herr Gehilfe!

Keine Wirkung.

Herr Gehilfe des Stadteilaufsehers!

Kein Erfolg.

Die Miene und die Kopfbewegung, womit der Mann das übrige wartende Publikum auf das Mißlingen seines Anrufs aufmerksam machte, waren so voll grober Komik, daß die ganze Gesellschaft in lautes Lachen ausbrach.

Das schallende Gelächter schien dem Pfeifenden doch über den Spaß zu gehn und ein gar zu arger Verstoß gegen den schuldigen Respekt zu sein. Er sprang auf.

Was soll das werden! schrie er wütend. Wie unterstehst du dich! Was willst du?

Herr Gehilfe, sagte der Alte, ich brauche hier eine Bescheinigung, daß ich . . .

Warten! schrie der Uniformierte und wollte sich wieder in den Sessel fallen lassen.

Ich kann aber nicht mehr warten, versetzte der Alte heftig. Ich habe mein Geschäft. Wie lange soll ich warten und Ihrem Pfeifen zuhören, ehe es Ihnen belieben wird . . .

Warten, habe ich gesagt! brüllte der junge Mann. Ich nehme gleich ein Protokoll auf, daß du dich hier unterstehst . . .

Sein Blick fiel auf mich, da ich unterdessen schon bis zu ihm gelangt war.

Grigori Semenytsch, sagte er zum Schriftführer, sehen Sie doch nach, was es mit der Bescheinigung ist, und fertigen Sie den alten Krakeeler ab.

Womit kann ich dienen? wandte er sich an mich, indem er die Uniform zurechtzog.

Ich nannte meinen Namen und fragte nach dem Aufseher.

Ah, sagte er und schüttelte mir die Hand, ein neuer Kollege. Ich heiße Guibo, Peter Arkadijewitsch Guibo. Sehr erfreut, sehr erfreut. Aber ich bedaure Sie auch. Es ist ein Hundedienst hier. Sie sind, hoffe ich, nicht auf Ihren eignen Wunsch hierher gekommen.

Ich bin abkommandiert. Wird der Aufseher bald kommen?

Jemeljan Afanasjewitsch? Ja, er wird sich schon einfinden. Bestimmte Stunden lassen sich hier gar nicht einhalten. Heute Feuer, morgen Feuer, zum Frühstück Feuer, am Abend Feuer. Wir sind geheßt wie Hunde. Jemeljan Afanasjewitsch ist stets auf den Beinen oder in der Fuhrmannsdroschke. Die beiden andern Gehilfen sind immer mit der Feuerwehr aus und zeigen sich hier fast gar nicht. So bin ich allein wie ein Kettenhund Tag und Nacht hier angebunden. Man kann den Verstand verlieren. Mit Ihnen sind wir nun vier Gehilfen in diesem Stadtteile. Jetzt wird es doch hoffentlich möglich werden, manchmal auf Augenblicke Menschen zu sehen und zu besuchen. Haben Sie Bekannte hier in der Stadt?

Keine Seele. Ich bin selbst zum ersten Mal in meinem Leben hier.

Ah, also ein ganz Fremder, sozusagen, ein Neuling! Na, warten Sie, ich will Sie bekannt machen, will Sie unter meinen Flügel nehmen. Es gibt hier nette Leute. Und Mädchen! Sie werden sehen, werden die Finger lecken.

Er hob dabei die Hand zum Munde und tat, als ob er die Fingerspitzen abföge.

Ich war nicht gerade sehr entzückt von dem freundlichen Anerbieten. Die Aussicht, unter die Flügel des mir gar nicht ansprechend und achtungswert aussehenden Peter Arkadijewitsch Guibo zu geraten, lockte mich durchaus nicht.

Wenn Jemeljan Afanasjewitsch nur bald käme! sagte ich. Die Zeit vergeht, und ich habe mich noch nirgends gemeldet.

Lassen Sie das, warf Guibo leicht hin, indem er mich in die Fensternische zog. Zum Dienst kommen Sie immer noch zeitig genug und werden über und über zu tun kriegen. Ich will Ihnen lieber einige Ratschläge geben, wie Sie sich am besten einrichten, um das Hundeleben hier so gut wie möglich zu genießen. Vielleicht ist es am besten — Sie sind doch nicht gar verheiratet? Nein. Nun, Gott sei Dank. Da ist es vielleicht am besten, Sie werden Kostgänger in einer Familie. Ich kenne zum Beispiel eine Witwe, die sich möglicherweise dazu entschloß. Sie ist selbst noch ganz passabel und hat zwei Töchter, ich sage Ihnen, Mairöschchen, eine hübscher als die andre, zum Verlieben!

Er küßte seine Fingerspitzen.

Herr Gehilfe, sagte eines der wartenden Weiber und trat an die Fensternische, seien Sie barmherzig, entlassen Sie uns. Wir stehn hier schon seit dem frühen Morgen.

Warten! sagte Guibo kurz und wollte fortfahren, mir seine Vorschläge zu machen.

Mehrere Leute folgten dem Weibe und näherten sich der Nische.

Wollen Sie die Leute nicht lieber erst abfertigen, Peter Arkadijewitsch, warf ich ein.

Mögen sie warten, sagte er flüchtig und drehte mich am Armel ganz zum Fenster. Da ist dann ferner ein pensionierter Hauptmann, bei dem Sie es auch ganz gut hätten. Er selbst ist wohl nicht viel wert, aber er hat eine Nichte, die ihm die Wirtschaft führt. Man spricht allerlei, aber wissen Sie, die Menschen reden oft unnützes Zeug, und zudem — was geht das uns an! Aber hübsch ist die Nichte, das ist die Hauptsache; und wenn das Gerede begründet sein sollte, ist das vielleicht noch besser. Nicht wahr, Alexander Andrejewitsch?

Herr Gehilfe, machen Sie uns glücklich und entlassen Sie uns, sagte das Weib dringend und setzte den Fuß in die Fensternische.

Warten! schrie Guibo und sah sich drohend um.

Mein Gott, mein Gott! seufzte das Weib. Mehrere Stimmen murkten.

Guibo redete eifrig weiter zu mir von seinen Bekannten, die mich vielleicht als Kostgänger aufnehmen möchten, und von den Töchtern und andern Mädchen und jungen Frauen in den Häusern. Das Murren hinter uns wurde lauter.

Peter Arkadijewitsch, unterbrach ich ihn, warum fertigen Sie die wartenden Leute nicht erst ab? Wir könnten dann ungehinderter sprechen.

Ah, das verfluchte Volk mag warten, sagte er unfreundlich. Das Gefindel kommt doch nur her, um uns das Leben sauer zu machen. Wirklich nötig hat selten jemand etwas. Und zudem — er faßte mich vertraulich am Säbelbunde —, sehen Sie, ich will Ihnen ganz aufrichtig sagen, Semeljan Afanasjewitsch muß bald kommen. Mag er sich mit dem Volke plagen. Der hat darin eine eigne Kunst, die Leute schnell abzufertigen. Wozu soll ich mich ärgern und ihm das Vergnügen rauben? Nicht wahr, Alexander Andrejewitsch?

Lassen Sie Gottes Gnade sichtbar werden, Herr Gehilfe! Geben Sie uns Gelegenheit, Gott für Sie zu bitten, Euer Wohlgeboren! riefen mehrere Weiber laut und drängten sich zu uns in die Nische.

Hinaus, Gefindel! schrie Guibo in der höchsten Wut. Schutzmann, hierher! Grigori Ssemenytich, Papier! Protokoll aufnehmen!

Der wachhabende Schutzmann, der bis dahin teilnahmslos in der Fensterlnische neben der Tür gelehnt hatte, kam zum Vorschein. Zugleich flog aber auch die Tür auf. Ein andrer Schutzmann erschien und stellte sich stramm hin, die Hand auf dem Drücker des geöffneten Türflügels. Er ließ einen Polizeibeamten eintreten und schloß dann die Tür.

Der eintretende Beamte war von starkem, stattlichem Wuchse, hatte ein offnes Gesicht und trug freies und einfaches Wesen zur Schau. Man sah ihm an, daß er gewohnt war zu befehlen. Wenn das der Stadteilaufseher war, mußte es ein tüchtiger Aufseher sein. Ich wünschte, es wäre der Aufseher, aber ich fürchtete fast, es sei eher der Polizeimeister oder dessen Gehilfe.

Ich stellte mich in Diensthaltung neben der Nische auf. Die wartenden Leute räusperten sich und rückten dem Eingetretenen entgegen. Guibo nahm einem Weibe das Papier aus der Hand und schlenderte damit zu dem Tische des Schriftführers. Ich sah dorthin. Der Schriftführer hatte die Feder in der Hand und studierte eifrig in einem Dokument. Der Schreiber hatte den Finger nicht in der Nase, beugte den Kopf auf das vor ihm liegende Papier, schrieb freilich noch nicht, fuhr aber mit der Feder hin und her, als ob er mitten in der angestrengtesten Schreiberei steckte.

Wieder haben sich hier Menschen angesammelt, sagte der Ankömmling mit wohlklingender, Unzufriedenheit verratender Stimme, indem er einen Blick auf mich warf und im Vorshireiten links und rechts Papiere von den wartenden Leuten empfing.

Ja, antwortete Guibo nachlässig und gab sich dabei den Schein, als ob er dem Schriftführer eben Anweisung über das Papier erteilte, das er ihm zugetragen hatte, die Leute kommen so auf einmal, daß man sie nicht schnell abfertigen kann.

Wer bei der Polizei dienen will, muß die Leute schnell abfertigen können, sagte der Angekommene, und ich konnte nicht klug daraus werden, ob das eine Rüge oder ein Scherz sein sollte.

Hören Sie, Peter Arkadijewitsch? fügte er streng hinzu.

Zu Befehl, Semeljan Afanasjewitsch!

Es war also doch der Aufseher. Ich freute mich herzlich darüber.

Er hatte sich unterdessen genähert und sah mich fragend an.

Ich trat vor und meldete mich.

Er betrachtete mich prüfend von oben bis unten. Ich hatte das Gefühl, daß er mit meiner äußern Erscheinung zufrieden sei.

Wann haben Sie Ihre Abkommandierung erhalten?

Gestern morgen, Herr Aufseher.

Er nickte mit dem Kopfe.

So geht es immer, sagte er bitter. Wir brauchen Sie, wollen Sie schnell haben, unterdessen schreibt erst der Sekretär, dann schreibt der Schreiber es ab, darauf unterschreibt der Chef, der Tischvorsteher kontrassegnirt. Dort notiert der Schriftführer das Papier. Dann liest es der Kreischef, und wieder schreibt der Schriftführer, der Schreiber kopiert, der Gehilfe unterschreibt, der Tischvorsteher kontrassegnirt. Die unselige Schreibkrankheit und das unglückliche Formwesen! Wieviel Zeit, wieviel Arbeit wird dadurch unnütz vergeudet! Mir hat der Polizeimeister schon vor einer Woche gesagt, daß Sie herkommandirt seien.

Während er sprach, sah er flüchtig in die Papiere, die er von den wartenden Leuten empfangen hatte, und machte, ohne sich zu unterbrechen, kurze Notizen mit der Bleifeder darauf, worauf er jedesmal die so erledigte Schrift seitwärts von sich abstreckte. Der mit ihm gekommene Schutzmann nahm dann sogleich das Papier aus seiner Hand und trug es auf den Tisch zum Schriftführer.

Ich bewunderte die geschäftliche Gewandtheit des Aufseher's. Das war endlich ein Beamter nach meinem Geschmack, rasch, entschieden, klar im Kopf. Ich war glücklich, daß ich gerade ihm zukommandirt war. Ich nahm mir vor, alles aufzubieten, um mir seine Zufriedenheit zu erwerben. Ich hatte sogleich Gelegenheit, ihn noch besser kennen zu lernen.

Nachdem die Papiere erledigt waren, hörte er an, was einige der Wartenden ihm mündlich zu sagen hatten, und traf seine Bestimmungen, ehe die vielredigen Leute ihre Gründe und Ansichten zur Hälfte vorgebracht hatten. Dabei fiel es mir auf, daß er einen ziemlich gut gekleideten Mann mit einem tückischen, falschen Gesicht ganz zu übersehen schien, obwohl der Mann schon mehrmals angefangen hatte zu sprechen.

Als alle Leute befriedigt waren, und nur noch am Tische des Schriftführers einige wenige auf die Ausfertigung ihrer Papiere warteten, wollte der Mann endlich seine Sache vortragen, aber wieder schien der Aufseher ihn nicht zu bemerken, wandte sich zu mir und erkundigte sich nach meinem frühern Dienste.

Der Schriftführer und sein Schreiber waren fertig. Alle Wartenden hatten das Lokal verlassen bis auf den Mann mit dem falschen Gesicht. Da kehrte der Aufseher sich plötzlich um.

Wie heißen Sie? herrschte er den Mann an, während er zugleich dem Schriftführer ein Zeichen gab, die Antwort aufzuschreiben.

Der Gefragte zog die Brauen zusammen und nannte mürrisch seinen Namen. Er mußte auch seine Beschäftigung und seinen Wohnort genau angeben.

Alles das wollte ich Ihnen ja selbst melden, sagte zuletzt der Mann ungefragt, denn ich komme, um zu bitten . . .

Wer hat in der vorigen Woche in der Nacht vom Sonnabend auf den Sonntag im dritten Stadttheile das Feuer angelegt? donnerte der Aufseher.

Der Mann riß die Augen weit auf und trat einen Schritt zurück.

Antworten Sie, oder ich lasse Sie sogleich einsperren!

Erbarmen Sie sich, Euer Wohlgeboren, sagte der Mann, wie kann ich das wissen!

Sie haben damals in der Nacht vor vielen Menschen gerufen, Sie wüßten, das Feuer sei angelegt.

Gott bewahre, Euer Wohlgeboren!

Sie haben geschrien, man müsse die Brandstifter todschlagen.

Euer Wohlgeboren, sagte der Mann und blinzelte mit den Augen, ich war gar nicht bei dem Feuer. Ich erfuhr erst am Sonntag Morgen, daß es gebrannt hätte —

Jegorow! rief der Aufseher, in das Loch mit ihm!

Der Schutzmann, der mit Semeljan Anasjewitsch gekommen war, nach seinen Abzeichen der Wachtmeister des Stadttheils, sprang herbei und faßte den Mann am Arme.

Euer Wohlgeboren, Herr Aufseher, klagte der Mann, wofür? Ich habe ja nichts getan.

Sie haben das Volk aufwiegeln wollen, haben gesagt, Sie wüßten, wer das Feuer angelegt habe. Jetzt sollen Sie gestehn, wer der Brandstifter ist.

Bei Gott, Herr Aufseher, ich weiß nichts davon. Ich war gar nicht . . .

Schweigen! Ich habe Sie nur mit einem Auge von weitem gesehen. Aber es ist genug, Sie wieder zu erkennen. Gestehn Sie, wer die Brandstifter sind, oder Sie kommen ins Loch.

Der Mann warf sich in die Brust.

Herr Aufseher, sagte er trotzig, wenn Sie durchaus wollen, machen Sie ein Protokoll. Ich werde mich vor dem Richter verantworten. Es gibt keinen Grund, mich einzusperrn.

Gratuliere, lachte Zemeljan Afanasjewitsch. Sie denken, der Richter muß Sie wegen Beweismangels freisprechen, und Sie lachen sich hinterher ins Häufchen und wiegeln nächstens wieder das Volk auf? Nein, lieber Freund! Vor den Richter sollen Sie kommen, aber weil ich nicht garantieren kann, daß Sie sich nicht unterdes unsichtbar machen, lasse ich Sie auf Nummer Sicher setzen. Da sollen Sie bis zur Verhandlung vor dem Richter einen Monat oder auch zwei sitzen, und daß wir Sie in der Zeit nicht zärtlich behandeln werden, können Sie sich denken. So steht die Sache. Wollen Sie jetzt gestehn?

Herr Aufseher, bat der Mann ängstlich und verbeugte sich tief, seien Sie gnädig, Euer Wohlgeboren. Ich war in jener Nacht betrunken. Ich weiß wahrhaftig nicht mehr, was für Unsinn ich gesprochen habe.

Gut, sagte Zemeljan Afanasjewitsch, Sie wissen jetzt, daß ich Sie kenne. Ich werde Sie nicht aus den Augen verlieren. Sobald Sie irgendwo ein unnützes Wort reden, sich betrunken auf der Straße zeigen, in einer Schenke sitzen oder das Geringste tun, was gegen die Ordnung ist, nehme ich dich beim Kragen, du Hundesohn. Verstanden?

Er wandte sich ab, und der Mann drückte sich mit einem scheuen Blick zur Tür hinaus, ohne weiter an das Geschäft zu denken, das ihn hergeführt hatte.

Mit dem größten Interesse war ich der Verhandlung gefolgt. Ich begriff im Anfange nicht, was der Aufseher beabsichtigte. Dann wurde es mir klar, daß er die Gelegenheit benutzte, energisch gegen das Verbreiten aufregender Gerüchte einzuschreiten. Ich mußte vor allen Dingen seinen scharfen Blick bewundern. Was für ein unbeirrtes, geübtes Auge gehörte dazu, einen Menschen, den er sich zur Nachtzeit im Gewühl vor einer Woche nur flüchtig gemerkt hatte, sogleich bei dessen Erscheinen mit Sicherheit wiederzuerkennen! Zudem hatte es seit jener Nacht, wie ich später erfuhr, fast täglich gebrannt, und doch hatte der Aufseher den Mann nicht vergessen.

Zemeljan Afanasjewitsch setzte sich und lud mich durch eine Handbewegung ein, ihm gegenüber Platz zu nehmen.

Da trat Guibo linksich vor ihn hin.

Haben Sie mich jetzt nötig, Zemeljan Afanasjewitsch?

Der Aufseher kniff die Augen zusammen.

Grigori Semenytsch! rief er dem Schriftführer zu, welche Heiligen werden heute gefeiert?

Heute? antwortete der Schriftführer, indem er nach dem Kalender suchte. Gleich, Zemeljan Afanasjewitsch. Wo ist denn der — aha! Heute ist der Prophet Hosea und der ehrwürdige Märtyrer Andreas.

hm, meinte der Aufseher, das ist merkwürdig. Ich glaubte, heute wäre irgend eine Agassja oder Wassilissa, und Peter Arkadijewitsch müßte notwendig zur Gratulation. Darf ich erfahren, Peter Arkadijewitsch, wohin Ihr Herz Sie zieht?

Zemeljan Afanasjewitsch, sagte Guibo mit gekenhaftem Lächeln und warf den Kopf auf die Seite, bedenken Sie, ich habe heute noch nichts Warmes im Leibe. Ich möchte frühstücken gehn.

Wissen Sie, versetzte der Aufseher nach kurzem Bedenken, ich habe jetzt wahrscheinlich zwei oder drei Stunden nichts vor. Ich hoffe wenigstens, daß unterdes nichts Unerwartetes geschieht. Gehn Sie darum, frühstücken Sie, und essen Sie auch gleich zu Mittag. Gegen zwei Uhr erwarte ich Sie aber, denn dann will ich ebenfalls essen. Grigori Semenytsch, benutzen Sie die Gelegenheit und gehn Sie auch. Entlassen Sie den Schreiber. Essen Sie alle heute früher, und stellen Sie sich am Nachmittage zeitiger ein. Man kann nie wissen, was der Abend bringt, und jetzt bin ich gerade hier.

So, Alexander Andrejewitsch, sagte er gemüthlich, nahm den Säbel ab und hängte ihn an die Lehne seines Sessels. Darauf setzte er sich bequem, holte seine Papirosdose aus der Tasche, bot mir zu rauchen an und blies selbst den aromatischen Rauch mit Genuß durch die Nase.

So, Alexander Andrejewitsch, nun will ich Sie in kurzen Worten mit Ihrer Stellung bekannt machen. In dieser unruhigen Zeit kommen wir vielleicht nicht so bald wieder dazu, uns ruhig auszusprechen. Wie Sie schon wissen, brennt es jetzt bei uns beständig, und wir geben uns alle Mühe, dem Feuer vorzubeugen, Panik und Unruhe zu verhüten und entstandnes Feuer zu löschen. In meinem Stadttheile hat es, einige wenige Fälle ausgenommen, noch gar nicht gebrannt. Mein Stadttheil ist überhaupt der solideste und ruhigste von allen dreien, und ich habe es mir zur Aufgabe gemacht, dafür zu sorgen, daß er der solideste und ruhigste bleibt. Darum habe ich dem Polizeimeister in den Ohren gelegen, bis er es bei dem Chef der Provinz durchgesetzt hat, mir noch einen Gehilfen, nämlich Sie, zuzukommandieren. Nach offizieller Rechnung habe ich jetzt vier Gehilfen, nach meiner eignen aber nur einen, nämlich Sie, und es sollte mich freuen, wenn Sie meine Erwartungen nicht täuschten. Der eine meiner Gehilfen ist ein Säufer. Ihm kann ich den Stadttheil nicht anvertrauen, denn er bleibt, sobald er sich unbeobachtet glaubt, in der ersten besten Schenke sitzen oder gar liegen. Der zweite verpielt seinen Gehalt in den ersten drei oder vier Tagen des Monats und hat die ganze übrige Zeit nichts als Schlemm und Honneurs im Kopfe. Der ist noch unzuverlässiger. Der dritte, den Sie schon kennen gelernt haben, ist faul bis zur Unglaublichkeit und dabei immer hinter den Schürzen her. Er ist der unbrauchbarste von allen. Die beiden ersten taugen wenigstens, wenn es gilt, mit der Feuerwehr aus zu sein. Da dampft und spritzt der eine seinen Rausch aus, und der andre wird auch aus seinen Kartenphantasien geweckt. Aber mit Gubko ist selbst da nichts aufzustellen. Er ist imstande, sich wegzuschleichen und hinter dem nächsten Baune zu schlafen oder mit einem Dienstmädchen zu schäkern. Darum lasse ich ihn immer im Stadttheilshause dejourieren. So mag die Sache auch ferner bleiben. Auf Sie habe ich meine ganze Hoffnung gesetzt. Sie sollen den Stadttheil in die Hand nehmen, die Posten revidieren, die Reinlichkeit und Ordnung handhaben, die Schutzleute in Baun halten und instruieren. Den Nachtdienst, das Beaufsichtigen der Nachtwächter und so weiter wollen wir ehrlich teilen und uns gegenseitig die Möglichkeit gewähren, wenigstens dann und wann ruhig zu schlafen. Wollen Sie?

Er hielt mir die Hand hin.

Ich sprang auf und schlug kräftig ein. Der Mann hatte mein ganzes Herz gewonnen. Solches Zusammenwirken mit dem nächsten Vorgesetzten hatte mir von jeher als Ideal vorgeschwebt, seit ich im Dienste war. Ich sagte ihm, daß ich mir alle Mühe geben würde, die gute Voraussetzung, die er sich von mir gemacht habe, zu befestigen und zu rechtfertigen. Er winkte abwehrend mit der Hand.

Ich habe schon von Ihnen gehört, Alexander Andrejewitsch, sagte er einfach. Der Gehilfe Ihres frühern Chefs — ich bin flüchtig bekannt mit ihm — hat sich im Gespräch über Ihren Dienstfeier beklagt, der ihm das Leben sauer gemacht habe. Darauf hin drang ich in den Polizeimeister, daß man gerade Sie hierher abkommandiere. Dienstfeier ist eben das, was ich brauche. Ich bekomme nun etwas freiere Hand und kann mich mehr mit der Feuerfrage befassen. In mehreren

Fällen ist es nämlich kein Zweifel — er sprach leise, damit die Schutzleute ihn nicht verstehn konnten —, daß Brandstiftung vorliegt, aber durch wen — ob der Versicherungsprämie wegen, ob zum Zweck des Diebstahls, zur Aufwieglung des Volkes oder aus Muthwillen und Schadenfreude, das sind unbeantwortete Fragen. Ich werde jetzt dahinter her sein wie der Teufel hinter einer sündigen Seele. Auch Sie, Alexander Andrejewitsch, müssen die Augen und Ohren offen halten, so viel Sie können. Lassen Sie kein verdächtiges Wort an sich vorüber gehn. Achten Sie auf jede zweifelhafte Person, auf jede zweideutige Bewegung. Greifen Sie kräftig ein, wo Sie es für nötig halten. Bauen Sie fest auf mich: so lange ich Aufseher bin, werde ich Sie nicht im Stiche lassen.

Das war gesprochen, wie ich es in meiner bisherigen Dienstzeit von einem Vorgesetzten noch nicht gehört hatte. Ich schaute ihm mit Verehrung in die Augen. Dem stattlichen Manne mit dem ruhigen, entschlossenen Gesicht sah man es an, daß er keine leichtfertigen Versprechungen machte.

Haben Sie in der vorigen Nacht geschlafen, Alexander Andrejewitsch? fragte er.

Ich bin erst gegen Morgen angekommen und habe nur meinen Tee getrunken.

Gut. Dann sind Sie jetzt frei bis morgen früh. Suchen Sie sich eine Wohnung, richten Sie sich ein, und ruhen Sie aus. Jegorow — er deutete auf den mit ihm gekommenen Schutzmann —, unser Stadtteilwachmeister, wird Ihnen bei dem Suchen nach der Wohnung behilflich sein, und er wird Ihnen auch am besten einen Schutzmann zur Bedienung aussuchen. Er ist ein zuverlässiger Mensch, auch voll Dienstester, nur — er klopfte mit dem Finger gegen die Stirn — etwas beschränkt. Was den größten Wert hat, er trinkt nicht. Er wird nun zunächst Ihr Leiter sein und Sie mit dem Stadtteile und allem Nötigen bekannt machen. Zu dem Zwecke wird er sich morgen früh bei Ihnen einfinden und sich zu Ihrer Verfügung stellen. Damit wären wir fertig. Auf Wiedersehen.

Er reichte mir die Hand und bedeutete Jegorow, mit mir zu gehn.

Beiläufig, Alexander Andrejewitsch, sagte er, als ich aufbrechen wollte, können Sie erraten, was ich jetzt tun werde?

Er holte vom Tische des Schriftführers einen großen Folianten und schlug ihn auf, während er sich an seinen frühern Platz setzte.

Die Bücher des Schriftführers revidieren? riet ich achselzuckend.

Er lächelte.

Nein, sagte er leise, ich werde schlafen, sehen Sie, so.

Er stemmte einen Ellbogen auf den Tisch und stützte die Stirn gegen die ausgebreitete Hand, als ob er bei dem Lesen die Augen gegen das Licht schütze.

Seien Sie unbesorgt, fuhr er fort. Ich schließe dabei die Augen kaum und bin wach, sobald jemand mit der Fingerspitze die Thür berührt. Sie werden das mit der Zeit auch noch lernen. Wer bei der Polizei dienen will, muß verstehn, mit offenen Augen zu schlafen, das heißt, verbesserte er sich gleich, muß verstehn, auch im Schlafe die Augen und Ohren offen zu halten.

(Fortsetzung folgt)



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Das Rätsel Simsons. Es ist nicht lange her, daß sich in Leipzig, im Brühl, auf dem Leitungsdraht der Großen Leipziger Straßenbahn ein Bienen-schwarm niederließ, der nur durch die Hilfe der mit der Maschinenleiter anrückenden Feuerwehr beseitigt werden konnte. Die Feuerwehr brachte die Tiere unter einen Bienenkorb, und dieser wurde später im Garten des Feuerwehrdepots aufgestellt.

Grenzboten I 1903

8